

Abdallah Srika

Die Habûs-Stadt – Alt-Casablanca

Am Abend flieht der Mann hinaus in die Moschee, zu einem Geschichtenerzähler oder ins Café. Die Frau flieht auf den Stoffbasar oder in die umliegenden Märkte, wo sie ihre verführerische Wirkung auf andere Männern testen kann, und diese sind hier nur Ladeninhaber.

Sie sprechen von ihrem Körper, während sie Stoffe misst oder Preise diskutiert. Sie sprechen von den Farben und den Kleidern wie von den Körpern der Frauen.

Der Verkäufer ist der einzige fremde Mann, mit dem sie über jede Art Unterwäsche reden darf. Sie kauft etwas oder zeigt einfach ihre Schönheit auf die eine oder andere Weise. Und es gibt wohl keinen besseren „Fachmann“ für die weibliche Gefühlswelt als die Inhaber von Kleiderläden. Sie wissen die Worte wohl zu setzen und verstehen zu verführen – viel besser als jene Buchhändler, die ihren Kunden nicht die geringste Aufmerksamkeit schenken, obwohl viele ihrer Bücher von Schönheit und Genuss sprechen, zumal solche des klassisch-arabischen Schrifttums.

Ja, ich kenne nur allzu gut den Unterschied zwischen den vergilbten Gesichtern der Buchhändler und den wohlgenährten der Kleiderverkäufer. Bei Letzteren weiss man nicht, ob sie wirklich am Verkauf interessiert sind, oder ob sie nur möglichst lange mit den Frauen plaudern und lachen wollen. Ganz anders jenes finstere Schweigen und die Ratlosigkeit der Kunden in der morbiden Atmosphäre eines mit Werken der klassischen Literatur beladenen Ortes, Büchern, die von der Ehe sprechen, vom Vergnügen, von der Schönheit und von der Beredsamkeit, als existierte all das nur in Büchern! Darum besteht für mich zwischen den Friedhöfen der alten Schwarten und den Paradiesen der Wäscheläden der Unterschied zwischen Leben und Tod. Die Tradition der toten Liebe dort in den Büchern, die Tradition der lebendigen Liebe hier auf dem Wäschemarkt.

Dort, neben den Buchläden, finden sich auch Arkaden, Tore und die Büros von Notaren, winzig, eng und in sich gekehrt. Am Wäschemarkt dagegen wogen Meere von Menschen, bewegen sich hin und her in beispiellosem Durcheinander. Irgendwann einmal stellte man ein imposantes Gerichtsgebäude neben die Buchläden, als müsste, wer ein Buch liest, unvermeidlich die Hallen eines Gerichts betreten. Aber das Gilb der Bücher verschmolz mit dem Gelb der Gerichtswände, und das finstere Gesicht des Buchhändlers fand sich wieder beim Richter.

Ich für meinen Teil sitze im Café nebenan und ruhe mich ein wenig aus, die Füße in die Sonne gestreckt, den Kopf im weichen, kühlen Schatten. Ich trinke ein Glas Tee, der mich in die ruhigen Morgen der Geschichte zurückführt. Und die Geschichte ist für mich nichts anderes als eine Wand, die sich nach und nach des Staubs ihrer Steine entledigt, ein Olivenbaum, eine Einsamkeit, die sich bis in jene Zeit erstreckt, die meine ist, hier und jetzt. Eine Geschichte wie eine Kinoleinwand, die es mir erlaubt, meine hübschen, kleinen Träume zu projizieren.

Nach diesem kurzen Dösen stehe ich auf und gehe zurück zu den Menschen, die da zahlreich am Strassenrand sitzen: Verkäufer, Bettler, Kartenspieler, Zuhörer. Und da stelle ich mir dann vor, sie sässen den lieben langen Tag so da, und ich male mir den Tag in Gestalt von Leuten aus, die da sitzen und auf die Erde schauen, der Schwere von Sonne oder Schatten ergeben. Wenn sie aufstehen, geht die Sonne unter. Ihr Hinsitzen und ihr Aufstehen folgt den Zeigern der Sonne, versteckt zwischen Schatten und Licht.

Unter dieser beispiellosen Sonne erheben ragen da und dort die grossen Tore auf, Tore eines riesigen Freilufttempels. Nicht weit entfernt davon die kleinen Kabüffchen der Notare, tief im Schatten versunken und umgeben von der frischen Erde, die man allmorgendlich besprengt. Dort tuscheln Leute miteinander, und viele Unterschriften werden erteilt. Dort geniesst der Notar die Schönheit Dutzender junger Frauen, die den Schritt in die Ehe gehen. Die Unterschriften erfolgen mein erst nach Meeren von Geflüster und Getuschel, während direkt vor den Kabüffchen Kinder herumschreien und in den Telefonkabinen, die auch dort stehen, Leute lautstark sprechen. Es ist, als wäre das Geflüster bei den Notaren ein Relikt aus alter Zeit. Doch nun ist dieser neue Schrei gekommen, den ganzen Ort zu zerreißen und seine spöttische Stille zu füllen. Aber der Ort gleicht alten Dokumenten, gezeichnet von eben diesen Notaren. Ihre winzigen Kabüffchen. Ihre ebenfalls winzigen Unterschriften, fliegengross.

Seltsam, dieses Auf und Ab in den umliegenden Gassen, selbst im Haffâri-Markt, ein Auf und Ab wie in sehr alten Städten. Es scheint geradezu, dass nichts Altes ohne dieses auskommt. Wer immer von

dort herkommt, aus der Umgebung des Gerichts, der Notarenkabüffchen und der Basare, scheint aus dem Rahmen eines durch die Zeit vergilbten Bildes herauszutreten, zumal wenn er dann auch noch eine Gallabîja trägt.

Dann all diese Basare! Ihre Anzahl verrät, so glaube ich, dass das ganze Viertel nicht in die Gegenwart gehört. Doch ich glaube auch, dass es nichts Schöneres gibt als diese Habbûs-Stadt, Alt-Casablanca. Nicht weil das Viertel nicht in die Gegenwart gehört, sondern weil es mitten in der marokkanischen "Moderne" liegt. Dieses Paradox ist es, das dem Viertel seine immense Schönheit verleiht. Man erwartet es nicht da, wo es liegt! Man ist wirklich mitten in der modernen alten Zeit. Überall schwebt der Duft von Kupfer und Thuja. Dann diese Stelle dort, wo sich verschiedene Sorten von Oliven türmen. Das ist kein Markt mehr, das ist ein Heiligtum, ein Ort, wo die Olive angebetet wird, wo sich der frische Schatten und die warmen Strahlen der Sonne vermählen, wo die Zeit schwer lastet und der Körper sich entspannt. Hier sind die Verkäufer äusserst liebenswürdig, unter dem Eindruck der grossartigen Olive, ihrer Erhabenheit, ihrer Würde und ihres Adels. Es muss wohl die Olive sein, die mich so mit diesem Ort eins werden lässt.

Mitten in Casablanca, wo die Baumaschinen nie innehalten, in dieser Stadt, die sich unaufhörlich in alle Richtungen ausdehnt, gibt es diesen Ort. Eigentum der toten Hand und als solches nicht veräusserbar. Andernfalls hätte sich das Ganze längst in Häuserblocks verwandelt. Doch so ist es der einzige niedrig gebliebene Teil von Casablanca.

Ich habe noch nie Traurigkeit gespürt beim Gang durch diese Gassen, fasziniert von dieser unermüdlichen Bewegung, von all den Menschen, die reden. Alle Menschen hier reden. Noch nie habe ich hier jemanden gesehen, der sich nicht mit einem anderen unterhalten hätte. Gehen und Sichbewegen weckt im allgemeinen das Bedürfnis, etwas mitzuteilen. Ein Ort spricht viel. Nein, ein Ort lacht.

Und im Café neben den Buchläden, was könnte man dort anderes trinken als Tee? Der Rhythmus des Teeschlürfens ist langsam. Man muss nur die Teekanne etwas hochheben und das Glas vollschenken, und schon hat man das Gefühl, dass einem alles hier gehört, dass man Herr des Ortes ist. Alles ist eins geworden: das Gelb des Tees, das Gelb des Ortes und auch das Alter des Ortes. Im Gewühl seines wildgewordenen Rhythmus hat Casablanca doch nicht die wunderbare langsame Zeit und auch nicht den wunderbaren langsamen Ort vergessen.

Dieser Ort, Habbûs-Stadt, ist die wunderbarste Altstadt in Marokko.